

**Schriften des
Naturwissenschaftlichen Vereins
für Schleswig-Holstein**

Band XXIX
Heft 2

Im Auftrage des Vereins
herausgegeben von **Ekke W. Guenther**

Kiel 1959
Kommissions-Verlag Lipsius & Tischer

INSTITUT FÜR UR- UND PRÄHISTORIE
AN DER UNIVERSITÄT KIEL

8524/49

XXVIII 325

Hochschuldozent
Dr. Fritz Tideloh

Kulturreste aus dem Altpleistozän und deren Vorläufer aus dem Pliozän.

Von Alfred RUST, Ahrensburg

Angeregt durch das Auffinden windgeschliffener Artefakte von bisher unbekanntem typologischen Habitus in altpleistozänen Schichten am Morsum Kliff auf Sylt wurden gleichgerichtete Untersuchungen in den vom Eise nicht erreichten Gebieten Mitteleuropas durchgeführt. Dabei wurden gleichartige Artefakte der „Heidelberger Kultur“ in faunaführenden Ablagerungen des altpleistozänen Neckars bei Mauer entdeckt, in denen auch der Unterkiefer des *Homo heidelbergensis* aufgefunden wurde. Der gleichen Kulturstufe angehörende Artefakte fanden sich im deutsch-holländischen Grenzgebiet, bei Süssenborn und an anderen Plätzen, so auch bei Wien (H. MOHR u. M. MOTTL, 1956).

In der Auffassung, daß dieser erkannte breitbasige altpleistozäne Kulturzyklus Folgeerscheinungen hervorgebracht haben dürfte, wurden zahlreiche mittel- und jungpleistozäne Kulturvorkommen Innereuropas untersucht und als direkt auf die Heidelberger Tradition zurückgehend angesehen (RUST 1958).

Die einheitliche typenreiche Prägung der Artefakte aus allen ältesten Heidelberger Industrien ließ die Vermutung aufkommen, daß Vorläuferkulturen in ältere Zeitabschnitte hinabführen könnten. Eine solche wurde bei fast völliger typologischer Identität zu den Mauer-Funden in den ältestpleistozänen oder endpliozänen Ablagerungen von Sülzfeld bei Meiningen aufgefunden.

Das klar gefügte variantenreiche Typenbild von Sülzfeld ließ nicht den Eindruck aufkommen, daß es sich um eine primitive, typologisch zur Vervollkommnung noch tastende Industrie aus der Geburtszeit des Menschen handelte, sondern um eine solche, die auf einer sehr langen technischen Erfahrungstradition aufgebaut war.

Auf Artefakte gerichtete Untersuchungen im Bereiche der pontischen Schichten im Mainzer Becken verliefen ergebnislos, da zurzeit nur geringfügige Aufschlüsse vorliegen und das mit den Faunenresten zusammen aufgefundene Steinmaterial nicht geborgen worden ist.

Ergebnisreicher waren Untersuchungen in den gleichfalls unterpliozänen, verschiedenartigen vulkanischen Gesteinsablagerungen eingefügten Quarzsandschichten von Aurillac am Plateau Central.

Die dort aufgefundenen Objekte aus Süßwasserflint sind seit über 50 Jahren im Rahmen der Diskussionen um die „Eolithen“ umstritten. Wir vermögen heute sicherer als um die Jahrhundertwende über die Artefaktnatur bestimmter Fundvorkommen von Aurillac zu entscheiden, da uns jetzt typologische Standardformen aus der Heidelberger Kultur bekannt sind, die eine unmittelbare Anknüpfung an artifizelle Erscheinungsformen ermöglichen, wie sie bei Aurillac vorkommen. Trag-

bare typologische Verbindungslinien zu Aurillac ließen sich vor 50 Jahren vom seinerzeit bekannten Chelléen her nicht aufzeigen, was auch heute noch gültig ist.

Die in Heidelberger Technik gearbeitete Industrie aus den angeblich pontienzeitlichen Schichten von Aurillac ist technisch hochentwickelt. Die standardisierten Haupttypen zeugen von einem festgefügt handwerklichen Brauchtum und die spezialisierten Steinwerkzeuge sprechen für die Herstellung vielfältiger Angriff- und Abwehrwaffen aus organischem Material. Artefaktverdächtige Objekte, an denen wir zu entscheiden hätten, ob erste tastende Versuche des werdenden Menschen nach brauchbaren, existenzsichernden Werkzeugen, also „Eolithen“, vorliegen könnten, werden in Ablagerungen zu suchen sein, die älter sind als solche, die dem unterpliozänen Pontien von Aurillac angehören.

Die Frage, wer wohl Träger von Werkzeugen im Unterpliozän gewesen sein könnte, läßt sich heute noch nicht beantworten, da es an Skelettresten von einem „Menschen“ mangelt. Für hypothetische Auffassungen stehen zwei Wege offen.

Einmal könnte man, wenn wir der allgemeingültigen formenkundlich begründeten anthropologischen Auffassung folgen, glauben, daß sich vielleicht im Miozän eine „hominid veranlagte“ Frühform herausbildete, die zur Menschwerdung hinsteuerte. Diese müßte sich sehr früh bewaffnet haben. Nehmen wir hypothetisch als Modell die Gebißformung des Proconsuls in Anspruch, so müßte sich ein Nachkomme spätestens zu einer Zeit bewaffnet haben, als er bei Verlust der Abwehrwaffe „Fluchtkraft“ begann aufrechtzugehen. Sollte sich z. B. die Auffassung als richtig erweisen, daß der jetzt gefundene *Oreopithecus Bamboli* ein Becken trug, das von einem aufrechten Gang zeugt, so kann es für den Biologen kaum einen Zweifel geben, daß der endobermiozäne *Oreopithecus* bewaffnet war. Wir kennen keine Argumente, die glaubhaft machen könnten, daß ein aufrechtgehender Menschenaffe, Affenmensch oder Frühmensch ohne Bewaffnung existenzfähig gewesen sein sollte, es sei denn in einer Umwelt, die mit der von Australien vergleichbar wäre.

Eine zweite hypothetische Auffassung kann von der Frage her gestellt werden, ob menschliche Vorformen nicht „biologisch kampfstärker“ gerüstet an eine später zu legende Übergangsgrenze vom tierischen zum menschlichen Stadium herangeführt worden sein könnten. Das soll heißen, ob der menschliche Vorfahre nicht von solchen äffischen Formen abgeleitet werden kann, die ungefähr zur Zeit, da im Unterpliozän oder Endmiozän „jemand“ Werkzeuge herstellte, gelebt haben. Unter den Dryopithicinen, wir tragen ja deren molare Muster noch heute, liegen z. B. menschengroße Formen vor.

Wäre dem so, müßte diese Form eine Umwandlung durchgemacht haben, die nach der allgemein geltenden Auffassung über entwicklungsgeschichtliche Abläufe nicht zu erklären wäre. Denn ein unter „normalen“ biologisch verankerten Bedingungen sich fortentwickelnder *Dryopithecus* z. B. konnte zum heutigen Menschenaffen „aufsteigen“, höher aber nicht. Wenn jedoch unter irgendwelchen frühen Formen eine Gruppe oder ein Individuum sein Verhalten ein wenig veränderte und z. B. den Wert eines Gerätes als Abwehrwaffe erkannte und dies den Nachkommen lehrte (wie wir heute den Menschenaffen experimentell erfolgreich belehren), so war die Geburt einer neuen Gattung, die des Menschen, vollzogen. Ein Anlaß zur Änderung des Verhaltens ließe sich vielleicht durch extreme örtliche biotopische Veränderungen erklären.

Mit der Anwendung von Werkzeugen und Waffen konnte der Mensch — in der Entwicklungsgeschichte einmalig — eine Entwicklung durchleben, die außerhalb der biologischen Gesetzmäßigkeit lag. Unter dem Schirm der Bewaffnung würde der Mensch an sich selbst eine unbewußte Eigendomestikation durchgeführt haben — bedingt durch eine „unnatürliche“ Lebenshaltung über mehr als 200000 Generationen hinweg. Der bekannten Auffassung, daß erst der aufrechte Gang die Entwicklung des Gehirns ermöglichte, könnte man die Annahme zur Seite stellen, daß eine veränderte Ernährungsweise eine Umformung des Gebisses verursacht haben könnte.

Wir möchten glauben, daß der Mensch schon bald nach dem Erstgebrauch von Waffen auch zum Fleischesser wurde. Diese Auffassung kann durch folgende Beobachtungen locker gestützt werden. In zahlreichen Höhlen-Kulturschichten oder z. B. auf den Freilandplätzen Weimar und Meiendorf finden sich enghorizontierte Faunenvorkommen als Beutereste des Menschen. Sie sind höchst vielfältig und verdeutlichen einen Schnitt durch die regionale Gesamtfauuna zur Zeit der Besiedlung. Gleich enghorizontierte und ebenfalls vielfältige Faunenvorkommen liegen aber auch aus großen Aufschlüssen aus dem Pleistozän und Plioizän vor, die ich zum großen Teil ebenfalls als menschliche Beutereste ansehe. Aus Mauer z. B. liegen aus den unteren Profilstraten aus einer „Knochenschicht“ über 30 Tierarten vor. In dieser Schichthöhe lag auch der Unterkiefer des Heidelbergers und sie enthält auch seine Werkzeuge. Sieht man diese Knochen nicht als Beutereste des Heidelbergers an, so wäre zu fragen, warum die 10 m hoch über der Knochenschicht unter nachweisbar gleichen Bedingungen abgesetzten Flußschotter, bis auf wenige Streufunde, nicht ebenfalls mit natürlich angereicherten Knochen durchsetzt sind!

Hat der Mensch vor vielleicht 10 Millionen Jahren oder früher begonnen, den getöteten Angreifer als Nahrung zu verwerten und später Tiere als Beute zu erjagen, so erfuhr seine Ernährungsgrundlage eine wesentliche Umwandlung. In extremer Kürze ausgedrückt, wurde er vom „Nußknacker“ zum Fleisch- und Allesesser.

Die Wandlung in der mechanischen Beanspruchung des Gebisses könnte zu Umwandlungen und zur allmählichen Rückbildung der großen Eckzähne geführt haben. Auch die mit dem Fleischessen eintretenden Änderungen im hormonalen Haushalt mögen zu Umwandlungen beigetragen haben.

Résumieren wir! Artefakte vom Heidelberger Typus reichen bis ins Unterpliozän hinab als Zeugen für die Anwesenheit eines Herstellers von Werkzeugen und Waffen zu dieser Zeit. Selbst die bisher ältesten Artefakte sprechen auf Grund ihrer Größe dafür, daß die Hand des Herstellers und Benutzers im Unterpliozän nicht kleiner war als die des Neandertalers oder des heutigen Menschen.

Nehmen wir, die biologisch-anthropologische Seite beleuchtend, an, daß der Mensch aus sehr alten hominid gesteuerten Vorformen heranwuchs, so müßte er sich bei körperlich geringer Größe schon sehr früh vermutlich im Miozän mit einer das Leben sichernden Bewaffnung versehen haben. Ist der Mensch erst später, wie zuletzt beschrieben, erwachsen, so könnte man darin eine Art Aufzucht schöpferischer menschlicher Impulse auf eine biologisch existenzharte großformige Unterlage erblicken.

Eine gesicherte Handhabe, die uns einen auch nur annähernd tragbaren Hinweis auf die tatsächlichen Vorgänge bei der Entwicklung des Menschen

geben könnte, besitzen wir bisher nicht. Da wir tausendfach mehr Hinterlassenschaften des Frühmenschen auffinden können als Skelettreste von diesem selbst, sollte die Suche nach ältesten Artefakten intensiviert werden. Haben wir das ungefähr früheste Stadium der Werkzeugherstellung erkannt, so können wir uns auf die Ausdeutung von Skelettfunden aus dieser „Schichthöhe“ oder aus älteren Perioden beschränken und alle jüngeren Erscheinungsformen, m. E. solche aus dem gesamten Pliozän, ausschalten.

Schriften

- MOHR, H. u. MOTTL, M.: Funde von Steingeräten aus altpleistozänen Schottern im Raume von Wien. — *Eiszeitalter u. Gegenwart*, 7. 1956.
- RUST, A.: Eine Skizze zum vermutlichen Werdegang und Ablauf der Heidelberger Kultur in Europa. — *Quaternaria*, 4. 1957.